

# Un mors de cheval en bronze trouvé à Mörigen

Autor(en): **Gross**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **2 (1872-1875)**

Heft 5-3

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154736>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

her und wird in verschiedenen Ländern in ganz ähnlicher Form nicht selten gefunden.

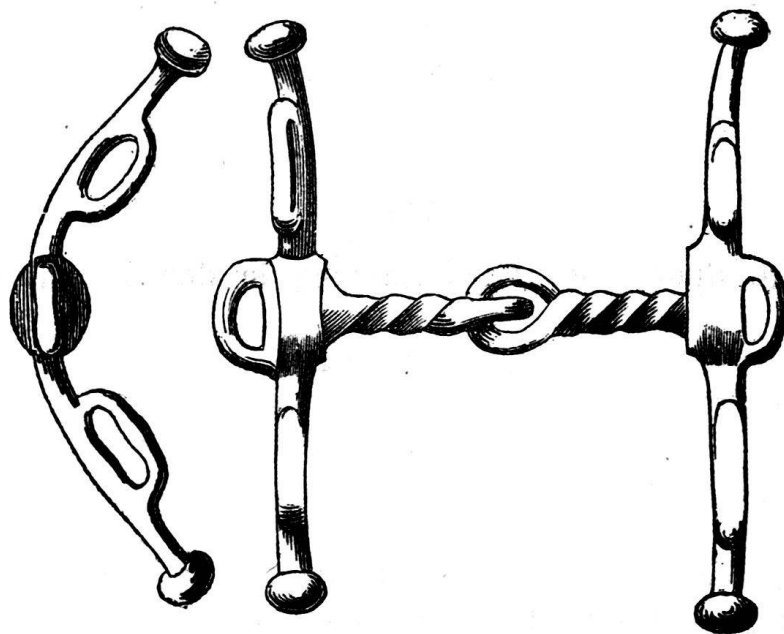
Das Vorkommen eines Bronzegrabes im Reussthale ist für die älteste Geschichte der innern Cantone von nicht geringem Interesse, indem es zugleich mit den am Nordrande des Zugersees entdeckten Pfahlbauten den Beweis liefert, dass schon in frühester Zeit die Thäler der innern Schweiz eine sesshafte Bevölkerung beherbergten.

Mein Freund, der als Naturforscher wolbekannte Herr Dr. Franz Müller in Altorf, dem ich damals die Aufdeckung des Grabes mündlich mittheilte, berichtet mir, dass das Messer sammt den Knochen gegenwärtig noch in der Kapelle zu Erstfelden aufbewahrt werde.

Dr. F. KELLER.

## 134.

## Un mors de cheval en bronze trouvé à Mœrigen.



Si jusqu'à ces derniers temps, la présence du cheval comme animal *domestique* dans nos établissements lacustres pouvait encore être contestée, le mors de cheval en bronze, retiré dernièrement de la station de Mœrigen (Lac de Bienne), suffit aujourd'hui pour faire lever tous les doutes à cet égard.

Lorsque cet objet me fut présenté, je crus un moment avoir à faire à un produit de l'industrie moderne, perdu fortuitement sur l'emplacement des pilotis. Mais lorsque le pêcheur m'eut assuré l'avoir retiré au moyen de la drague du fond de la couche historique et que je l'eus comparé aux autres objets du même métal de ma collection, je n'hésitai plus à le classer dans la catégorie des objets de l'époque du bronze.

Ce mors, au dire des experts, fondu tout entier d'une seule pièce et remarquable par le fini de son travail, nous fait voir à quel degré de perfectionnement l'art du fondeur était déjà parvenu.

Comparé avec nos instruments en usage aujourd'hui, c'est avec le mors brisé, qu'il présente le plus d'analogie.

D'après ses petites dimensions on devrait conclure que les chevaux de l'époque lacustre étaient d'une taille moindre que ceux d'aujourd'hui; en effet, les barres (partie placée dans la bouche) n'ont que 9 cent. de longueur, tandis que dans nos mors de chevaux modernes, leur longueur varie entre 12 et 15 cent.

Les montants, recourbés en demi-cercle, présentent une longueur de 15 cent.; il sont munis chacun de trois anneaux destinés à recevoir des liens. L'anneau du milieu, placé à l'extrémité des barres, servait probablement à soutenir le mors dans la bouche du cheval, tandis que dans les anneaux placés aux deux extrémités des montants, on passait les courroies destinées à diriger l'animal.

Neuveville, août 1872.

Dr. GROSS.

### 135.

#### Römische Bleiglasur.



In seinem berühmten „Traité des Arts céramiques“ (Bd. I. S. 16) behandelt Brongniart die Frage, ob den Alten die Glasur, nämlich die gegenwärtig in der Töpferei gebräuchliche, bekannt gewesen sei und spricht dann seine Meinung in olgender Weise aus:

„Schon im Anfange dieses Jahrhunderts hat Chaptal behauptet, dass in dem glänzenden Ueberzuge griechischer und römischer Thongeschirre niemals weder Blei noch Kupfer beobachtet werde. Aikin, welcher sorgfältige Nachforschungen über die Töpferkunst angestellt hat, tritt dieser Ansicht unbedingt bei. Was mich betrifft, so kann ich nach den im Laboratorium zu Sèvres vorgenommenen Untersuchungen versichern, dass man weder Blei, noch Kupfer, noch Zinn im Ueberzuge irgend eines europäischen, vor dem dreizehnten Jahrhundert verfertigten Thongeschirrs hat entdecken können. Es ist diess gerade die Zeit, in welcher ein anonymer Töpfer von Schlettstadt im Elsass das Verfahren, die Thongeschirre zu glasiren, erfunden hat. Diese Angabe ist aufbewahrt in den „Annales Dominicanorum von Colmar“, welche Urstisius in seiner Sammlung *Scriptores rerum Germanicarum*<sup>1)</sup> (Pertz *Scriptores* XVII. p. 210) herausgegeben und lautet so: „Nr. 1283 Obiit figulus in Slezistat qui primus in Alsatia vitro vasa fictilia vestiebat“. (Im Jahre 1283 starb der Töpfer von Schlettstadt, welcher zuerst die Thongeschirre mit Glasurüberzug erfand.) Indessen ist gegen allgemeine Gültigkeit dieser Angabe einzuwenden, dass Herr Lenormant von glasirten arabischen Scherben aus dem IX. Jahrhundert spricht, dass glasirte Scherben, in einem aus dem Jahre 1120 herstammenden Grabe der Abtei Jumièges zum Vorschein gekommen sind etc.“

Seit dieser, von einer solchen Autorität, wie Herr Brongniart ausgesprochenen Erklärung, der auch Birch in seinem Werke: *On Ancient Pattery*, 1858, unbedingt

<sup>1)</sup> Siehe Schöpflin, *Alsatia illustrata*, 1761. II. 386.